

„... nur soll man mich von dem kommenden schweren Leid befreien.“ Leserbriefe in den Frauenzeitschriften „Wiener Hausfrau“ und „Die Unzufriedene“ im Jahr 1925 im Vergleich

Theresa Kleinheinz

Kerngebiet: Zeitgeschichte

eingereicht bei: assoz. Prof. Mag. Dr. Eva Pfanzelter, MA

eingereicht im: WiSe 2020/21

Rubrik: Bachelor-Arbeit

Abstract

“... Let Me Just Be Freed from the Suffering to Come.” A Comparison of Readers’ Letters in the Women’s Magazines “Wiener Hausfrau” and “Die Unzufriedene” in 1925

Nowadays, the “Golden Twenties” are perceived as a time in which women were able to break out of the bourgeois corset. A new image of women, the “Neue Frau” (“New Woman”), emerged. But what did women themselves say about the time they were living in? The following bachelor thesis will compare reader’s letters in two Austrian women’s magazines, published in 1925. With the help of digital tools, hundreds of reader’s letters are analyzed in a quantitative, but also qualitative manner. The paper concludes that the social democratic magazine “Die Unzufriedene” contains a broader spectrum of themes and political issues than the conservative magazine “Wiener Hausfrau”.

1. Einleitung

„Bitte, liebe ‚Unzufriedene‘, vielleicht weißt du, wo ich mich hinwenden soll. Ich würde die Kosten gern in Raten zahlen, nur soll man mich von dem kommenden schweren Leid befreien.“¹ Verfasserin unbekannt, 11. Juli 1925

1 Die fluchwürdigen §§ 141 bis 144, *Die Unzufriedene*, 11.7.1925, S. 2.

Diese Sätze stammen aus der Rubrik „Was sich Frauen von der Seele reden“ in der sozialdemokratischen Frauenzeitschrift „Die Unzufriedene“. Die Verfasserin klagt über eine ungewollte Schwangerschaft, die sie sich nicht im Stande sieht, zu Ende zu führen – der Ehemann ist krank und arbeitsunfähig, ihre beiden Kinder noch klein. Interaktive Rubriken in Frauenzeitschriften geben Aufschluss über Schicksale wie dieses. Dort wird aber auch geklärt, wie eine Sportweste zu färben² oder was nach einer Blinddarmerreuzung zu essen sei.³ In der vorliegenden Arbeit sind es „Die Unzufriedene“ und die „Wiener Hausfrau“, aus welchen die interaktiven Rubriken analysiert werden, um herauszufinden, inwiefern das Bild der „neuen Frau“ in den Zeitschriften vorkommt. Als Untersuchungszeitraum wurde das Jahr 1925 gewählt, das exemplarisch für eine Zeit steht, in der sich das Bild der Frau gewandelt hat – so ist zumindest der herkömmliche Eindruck: Frauen tragen kurze Haare und Hosen, sie rauchen und tanzen, fahren Rad und gehen arbeiten. Die „neue Frau“ hat sich als prototypisches Weiblichkeitsbild der „goldenen Zwanziger“ verfestigt. Doch wie äußerten sich Frauen selbst über die Veränderung ihrer Situation? Welche Aspekte der „neuen Frau“ sind in den Leserbriefen erkennbar? Dabei stellt sich auch die Frage, inwiefern Unterschiede und Gemeinsamkeiten zwischen der politischen „Unzufriedenen“, die sich an Arbeiter*innen richtet und der unpolitischen, bürgerlichen Hausfrauenzeitschrift „Wiener Hausfrau“ erkennbar sind. Die These, dass in der sozialdemokratischen „Unzufriedenen“ mehr Aspekte der „neuen Frau“ erkennbar sind, als in der Hausfrauenzeitschrift, gilt es zu überprüfen.

Zunächst ist es allerdings notwendig, das Bild der „neuen Frau“ historisch einzuordnen, wobei überdies die Lebensrealität von Frauen in der Zwischenkriegszeit betrachtet wird. In den methodischen Vorbemerkungen wird in die Quellengattung des Leserbriefes eingeführt. Hier soll zudem geklärt werden, welche Motive Verfasser*innen und Redaktionen im Hinblick auf das Verfassen bzw. das Veröffentlichen von Leserbriefen hatten. Schließlich gilt es zudem, das Quellenkorpus zu definieren und Leserbriefe quellenkritisch zu betrachten. In diesem Kapitel werden weiters die Methoden der quantitativen und qualitativen Inhaltsanalyse vorgestellt.

Für die vorliegende Arbeit sind drei Forschungsfelder auszumachen: erstens, die Lebensrealität von Frauen in den 1920er-Jahren, zweitens, die Leserbriefforschung und drittens, Frauenzeitschriften in Österreich. Der erste Themenkomplex erweist sich als blühendes Forschungsfeld, insbesondere rund um das Schlagwort der „neuen Frau“. Für diese Arbeit besonders geeignete Forschungsliteratur stammt vorwiegend aus den frühen 2000er-Jahren. Fruchtbar war hier insbesondere die Tagung „Zwischenkriegszeit/Entre-deux-Guerres. Frauenleben in Politik, Gesellschaft und Kultur 1918–1939“ im November 2003 an der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn. Die Forschungsergebnisse sind im Sammelband „Zwischenkriegszeit. Frauenleben 1918–1939“⁴, herausgegeben von Susanne Elpers und Anne-Rose Meyer, gesammelt. Die Forschungstätigkeit konzentriert sich auf Deutschland und Frankreich. Seltener Be-

2 Briefkasten, *Wiener Hausfrau*, 14.6.1925, S. 20.

3 Ärztlicher Ratgeber, *Wiener Hausfrau*, 15.6.1925, S. 20.

4 Susanne Elpers/Anne-Rose Meyer (Hrsg.), *Zwischenkriegszeit. Frauenleben 1918–1939*, Berlin 2004.

träge zu Österreich finden sich beispielsweise im Sammelband „Das Werden der ersten Republik... der Rest ist Österreich“⁵.

Den zweiten Themenkomplex bildet das Feld der Leser*inneninteraktion, insbesondere der Leserbriefforschung. Lange Zeit als historische Quelle unterschätzt, fällt die Forschungsliteratur dementsprechend dürrig aus. Als problematisch erweist sich laut Julia Heupel vor allem die fehlende Vernetzung von Forschungstätigkeiten.⁶ Für die Definition und Funktion von Leserbriefen sind insbesondere Andrea Mlitz' „Dialogorientierter Journalismus. Leserbriefe in der deutschen Tagespresse“⁷ sowie Julia Heupels „Der Leserbrief in der deutschen Presse“⁸ hilfreich. Eine mit der vorliegenden Arbeit vergleichbare stellt Inke Deichmanns Magisterarbeit „An Dr. Sommer und Co...! Illustrierte als medizinische Ratgeber“⁹ dar. Deichmanns Methode der Inhaltsanalyse ist richtungsgebend für die vorliegende Arbeit.

Als dritter und die beiden Themen verbindender Forschungskomplex sind Frauenzeitschriften zu nennen. Für die Forschung zu österreichischen Frauenzeitschriften ist Larissa Krainer¹⁰ tongebend. Sie liefert neben einem historischen Überblick auch hilfreiche Kategorisierungen von Frauenzeitschriften.

Der praktische, quellenbezogene Teil ist in drei Teile gegliedert. Auf die quantitative Analyse von Worthäufigkeiten folgt eine qualitative Inhaltsanalyse. Der dritte Abschnitt besteht aus einem detaillierten Vergleich der beiden Zeitschriften hinsichtlich der exemplarisch ausgewählten Themen Schwangerschaftsabbruch und Bubikopf. Dieses Vorgehen macht einen quantitativen Überblick bis hin zu einer detaillierten qualitativen Detailstudie möglich.

Methodisch steht die Bachelorarbeit im Zeichen der Digital History, beginnend beim Quellenkorpus, der zur Gänze aus ANNO, dem digitalen Zeitungs- und Zeitschriftenarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek, stammt. Digitale Werkzeuge, allen voran Voyant Tools, ermöglichen eine quantitative Auswertung und Visualisierung des Quellenkorpus. Neben der quantitativen Auswertung, die u. a. Aufschluss über Worthäufigkeiten gibt, ist die Inhaltsanalyse von zentraler Bedeutung. Hierfür wird das Text-Annotation-Programm CATMA verwendet, womit alle Texte beschlagwortet, quantitativ ausgewertet und kategorisiert werden können.

In der vorliegenden Arbeit werden für die Analyse zwei Geschlechter unterschieden, wobei stets die sozialen Kategorien Frau und Mann gemeint sind. Für dieses Vorgehen

5 Helmut Konrad/Wolfgang Maderthaler (Hrsg.), *Das Werden der Ersten Republik... der Rest ist Österreich*, Bd. 2, Wien 2008.

6 Julia Heupel, *Der Leserbrief in der deutschen Presse*, München 2007, S. 58.

7 Andrea Mlitz, *Dialogorientierter Journalismus. Leserbriefe in der deutschen Tagespresse*, Konstanz 2008.

8 Heupel, *Leserbrief*.

9 Inke Deichmann, „An Dr. Sommer und Co...! Illustrierte als medizinische Ratgeber“, Münster u. a. 1998.

10 Larissa Krainer, *Österreichische Frauenzeitschriften. Zwischen Kommerz- und Alternativmedien*, Dissertation, Klagenfurt 1995; dies., *Geschichte der Österreichischen Frauenzeitschriften*, in: Matthias Karmasin/Christian Oggolder (Hrsg.), *Österreichische Mediengeschichte*, Bd. 1: *Von den frühen Drucken zur Ausdifferenzierung des Mediensystems (1500 bis 1918)*, Wiesbaden 2016, S. 193–221; dies., *Zur Entwicklung der Österreichischen Frauenzeitschriften nach dem Ersten Weltkrieg*, in: Matthias Karmasin/Christian Oggolder (Hrsg.), *Österreichische Mediengeschichte*, Bd. 2: *Von Massenmedien zu sozialen Medien (1918 bis heute)*, Wiesbaden 2019, S. 227–258.

spricht auch, dass die Einsender*innen Geschlechtsidentitäten außerhalb dieser Binari-tät nicht thematisieren. Nichtsdestotrotz soll nicht in Abrede gestellt werden, dass das zweiteilige Geschlechterkonzept im frühen 20. Jahrhundert, etwa von Magnus Hirschfeld, in Frage gestellt wurde.¹¹ Um auf die Vielgeschlechtlichkeit hinzuweisen, wird in der vorliegenden Arbeit der Genderstern (*) verwendet.

2. Frauenbild und Frauenzeitschriften in der Zwischenkriegszeit

2.1 Frauen zwischen konservativen Rollenbildern und Emanzipation

Von einer „typischen“ Frau kann weder heute noch in den 1920er-Jahren die Rede sein. Dieses Kapitel behandelt vielmehr die gesellschaftlichen Konventionen, die den Entfal-tungsraum einer Frau in dieser Zeit vorgaben. Die Lebensumstände von Frauen in der Zwischenkriegszeit sind stets in Rückkopplung auf den Ersten Weltkrieg zu betrachten. Während (ihre) Männer im Krieg an der Front waren, übernahmen Frauen die Verant-wortung an der „Heimatfront“. Sie gewannen „nicht zuletzt durch diese Aufgaben zuse-hends [...] an Mobilität und Selbstvertrauen.“¹² Doch den Krieg als Motor für die Eman-zipation der Frau zu bezeichnen, wäre eindimensional. Julia Paulus weist darauf hin, „dass [...] der Erste Weltkrieg in Europa das weibliche Modell von Mutter und Hausfrau eher noch verfestigt hat und [...] die Emanzipationsbewegungen eher blockierte, die seit Beginn des 20. Jahrhunderts in ganz Europa zu beobachten waren.“¹³

Viele Frauen arbeiteten danach in neuen Berufen, zum Beispiel als Sekretärinnen, Te-lefonistinnen oder Verkäuferinnen. Allerdings waren arbeitende Frauen „auch in den zwanziger Jahren in Europa noch relativ selten.“¹⁴ Ob verheiratete Frauen arbeiteten, war von der finanziellen und sozialen Situation des Ehemannes abhängig.¹⁵ Vielen blieb nichts anderes übrig als weiterzuarbeiten, weil sie verwitwet und/oder alleiner-ziehend waren oder der Mann zu wenig verdiente. Nichtsdestotrotz „gingen letzten Endes viele von ihnen aus dem Kampf um die Arbeitsplätze als Verliererinnen hervor.“¹⁶ Krainer skizziert die Situation folgendermaßen:

„Die Diskriminierung der Frau bleibt nach wie vor aufrecht, Akademikerinnen haben kaum Aussicht auf ausbildungsadäquate Berufe, weibliche Angestellte wenig Chancen, eine Karriereleiter zu erklimmen, berufstätige Frauen schlech-tere Verdienstaussichten als Männer (auch bei gleichwertiger Arbeit), weibliche Beamte sind gleich den Lehrerinnen dem Zölibat unterworfen und auch die

11 Christian Scheuß/Bundesstiftung Magnus Hirschfeld, Magnus Hirschfeld, o. D., <https://mh-stiftung.de/biografien/magnus-hirschfeld/>, eingesehen 3.12.2021.

12 Julia Paulus, Die rechtliche, soziale und politische Situation von Frauen in der Zwischenkriegszeit in Europa, in: Susanne Elpers/Anne-Rose Meyer (Hrsg.), *Zwischenkriegszeit. Frauenleben 1918–1939*, Berlin 2004, S. 15–32, hier S. 16.

13 Paulus, *Frauen in der Zwischenkriegszeit*, S. 16.

14 Ebd., S. 19.

15 Ebd.

16 Karin Maria Schmidlechner, Die neue Frau? Zur sozioökonomischen Position und kulturellen Lage, in: Helmut Konrad/Wolfgang Maderthaner (Hrsg.), *Das Werden der Ersten Republik... der Rest ist Österreich*, Bd. 2, Wien 2008, S. 87–102, hier S. 95.

wenigen Politikerinnen haben in ihren Machtpositionen praktisch keine Möglichkeit, eine Besserstellung der Frauen zu bewirken.“¹⁷

Frauen mussten 1919 per Gesetz der hohen Arbeitslosigkeit wegen ihren Platz im Berufsleben zugunsten heimkehrender Männer aufgeben.¹⁸ „Verheiratete Beamtinnen entfernte das ‚Doppelverdienergesetz‘ von ihren Arbeitsplätzen. Vielen Frauen blieb danach nur mehr die Möglichkeit der Heimarbeit, die damals starken Zulauf verzeichnete. Manch eine Frau ohne Arbeit oder mit geringem Lohn wurde auch in die Prostitution getrieben [...]“¹⁹ Sowohl Zeitungen als auch Egodokumente sprechen laut Karin Maria Schmidlechner dafür, dass der „Rolle als Hausfrau und Mutter weiterhin Vorrangstellung zukam [...], der bürgerliche Haushalt baute wieder auf die Kernfamilie auf, es kam zu einer Renaissance der getrennten Geschlechter-Sphäre.“²⁰ Doch dieses bürgerliche Ideal konnte nach dem Krieg nicht ohne weiteres wieder aufgenommen werden. Häusliche Gewalt, Geheimprostitution, Geschlechtskrankheiten und Alkoholmissbrauch wurden als moralischer Verfall der Gesellschaft gewertet. Aus katholisch-konservativer Sicht sollte diesem Sittenverfall mit der „Rückkehr zur alten, gottgewollten Ordnung“²¹ in Form der bürgerlichen Familie Einhalt geboten werden. Die sozialdemokratische Perspektive auf die Ehe unterschied sich laut Schmidlechner davon nur insofern, als dass „Gleichrangigkeit von Frau und Mann [gefordert], wenngleich die traditionelle Aufgabenteilung zwischen beiden nicht in Frage gestellt wurde.“²² Das galt unabhängig davon, ob die Frau berufstätig war oder nicht: Für Haushalt und Kinder war sie trotzdem zuständig.²³

Wie kam es aber bei all dem bisher Beschriebenen zum Bild der „neuen Frau“? Es fußte auf den „Versuchen, die Lebensrealität von Frauen neu zu gestalten.“²⁴ Der selbstständige und selbstbewusste Frauentypus entstand in England und Frankreich. „Androgynität“ ist laut Schmidlechner das Stichwort. Diese kumuliert in einer Frisur: dem Bubikopf. Kurze Röcke und zum Teil auch Hosen ersetzten das Korsett. Neue Freiheiten eröffneten sich auch beim Sport. Die „neue Frau“ fuhr Fahrrad und tanzte, sie rauchte in der Öffentlichkeit und traf sich mit Freund*innen.²⁵ „Eine Massenerscheinung war sie nicht unbedingt, sondern eher ein Phänomen gehobener und intellektueller Kreise, obwohl sich der Bubikopf zumindest in den Städten großer Beliebtheit erfreute.“²⁶

Der Literaturwissenschaftlerin Inge Stephan zufolge ist der „Kampfbegriff“ „neue Frau“ auf die „femme nouvelle“ der Französischen Revolution zurückzuführen.²⁷ Lange habe das literaturwissenschaftliche Interesse „der Aufarbeitung der proletarisch-revolutio-

17 Krainer, *Frauenzeitschriften*, S. 87–88.

18 Ebd., S. 88.

19 Schmidlechner, *Frau*, S. 95.

20 Ebd., S. 96.

21 Schmidlechner, *Frau*, S. 99.

22 Ebd., S. 100.

23 Ebd.

24 Ebd.

25 Ebd., S. 101.

26 Ebd.

27 Inge Stephan, *Literatur in der Weimarer Republik*, in: Wolfgang Beutin/Matthias Beilein u. a. (Hrsg.), *Deutsche Literaturgeschichte. Von den Anfängen bis zur Gegenwart*, Berlin 2019⁹, S. 391–436, hier S. 406.

nären Literaturbewegung“²⁸ gegolten, weshalb die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem „Aufbruch von Frauen“ hintangestellt wurde.

„[In den] letzten Jahrzehnten [...] entstand eine Reihe von historischen Untersuchungen, und es kam zur Neuentdeckung von Autorinnen (Marieluise Fleißer, Irmgard Keun, Mascha Kaléko, Rahel Sanzara, Ilse Langner u. a.), deren Texte wieder zugänglich gemacht wurden. Dieser Prozess der Wiederentdeckung und Neubewertung ist bis heute nicht abgeschlossen.“²⁹

In diesem Sinne leistet auch die vorliegende Arbeit einen Beitrag, allerdings zum nicht-literarischen Forschungsfeld.

2.2 *Frauenzeitschriften und ihre Rolle in der Verbreitung des Frauenbildes*

Die Kommunikationswissenschaftlerin Larissa Krainer definiert Frauenzeitschriften „als Zeitschriften, die ein weibliches Publikum adressieren“³⁰, was nicht bedeutet, dass sie nicht auch von Männern gelesen wurden. Bis 1918 gab es in Österreich 150 Frauenzeitschriften. Sie entwickelten sich ausgehend von der Aufklärung zu Bildungszwecken.³¹ Die ersten deutschsprachigen Frauenzeitschriften entstanden Mitte des 17. Jahrhunderts.³² Das Feld differenzierte sich, ebenso wie das Pressewesen im Allgemeinen, angesichts der Revolutionsbewegungen in den 1840er-Jahren aus. Krainer beschreibt die Veränderungen folgendermaßen:

„Frauen traten vermehrt als Herausgeberinnen und Redakteurinnen von Frauenzeitschriften auf, politische und konfessionelle Blätter entstanden, während unterhaltende Zeitschriften und Journale bestehen blieben, vermehrt wurden Blätter auch in anderen Nationalsprachen aufgelegt.“³³

Sie fasst nach ihrer Analyse von Frauenzeitschriften bis 1918 zusammen, dass „[d]ie Geschichte der Frauenzeitschriften [...] in engem Zusammenhang mit historischen Prozessen und der jeweiligen Frauensituation [steht].“³⁴ In diesem Sinne unterscheidet sie sieben Arten von Frauenzeitschriften: bürgerlich-liberale und sozialdemokratische Zeitschriften, konfessionelle Zeitschriften, Zeitschriften der Frauenstimmrechtsbewegung, Vereinsorgane für Berufsgruppen, Frauenzeitschriften in anderen Nationalsprachen sowie Frauenzeitschriften für Bildung und Unterhaltung.³⁵

Aus dem Ersten Weltkrieg ging die Presse weitgehend unbeschadet hervor und konnte nach einem Auflagenrückgang während des Krieges wieder reüssieren. Frank Bösch sieht einen inhaltlichen Wandel in der Mitte der 1920er-Jahre von der Parteipresse hin zum Boulevard: „Zugleich vermischten sich die Grenzen zwischen der populä-

28 Stephan, *Literatur*, S. 406.

29 Ebd.

30 Krainer, *Geschichte*, S. 193.

31 Ebd.

32 Krainer, *Frauenzeitschriften*, S. 228.

33 Krainer, *Geschichte*, S. 193.

34 Ebd., S. 218.

35 Ebd., S. 207–217.

ren und parteinahen Presse.“³⁶ Larissa Krainer hingegen unterscheidet klar zwischen „politische[n] Frauenzeitschriften, in denen die Besserstellung der Frau am Weg zur erkämpften Gleichheit der Geschlechter gefordert werden [sic!]“³⁷ und Haushalts- und Modezeitschriften. Letztere waren jene, die insbesondere das äußere Erscheinungsbild der Frau prägten. Wie bereits erörtert, galt das neue Frauenbild der 1920er-Jahre lediglich für eine Minderheit von meist urbanen Frauen. Dieses Erscheinungsbild wurde von Modezeitschriften verbreitet und bestimmt.³⁸ Doch der Aufstieg zum Luxus blieb für die meisten ein Traum.³⁹

Modezeitschriften, die sich nicht zuletzt aufgrund der enthaltenen Schnittmuster großer Beliebtheit erfreuten, standen oft in Zusammenhang mit Haushaltsthemen. „Im historischen Kontext von Restauration und Konservatismus“ beeinflussten sie Krainer zufolge gemeinsam mit „Familien und Haushaltszeitschriften gesellschaftliche Rollenvorstellungen.“⁴⁰ Die Herausgeber*innen wussten dies, wie Krainer zusammenfasst, auch konsumtechnisch auszunutzen:

„Die neue Devise ‚Frauen zurück an den Herd‘ bleibt von ZeitungsmacherInnen weder unbemerkt noch ungenützt. Zeitungen wie ‚Blatt für die Hausfrau‘, ‚Frau und Mutter‘, ‚Die Wiener Hausfrau‘ [...] nehmen sich der biedermeierlichen Renaissancebewegung an und nehmen Frauen vor allem als Konsumentinnen von Haushaltsartikeln wahr.“⁴¹

Mirjam Sachse⁴² hat sich linken Frauenleitbildern in sozialdemokratischen und kommunistischen Frauenzeitschriften⁴³ gewidmet. Im Hinblick auf ihr Forschungsvorhaben, das zeitlich ebenso in der Zwischenkriegszeit angesiedelt ist, konstatiert sie Folgendes, auch für die vorliegende Arbeit Geltendes:

„Zeitungen und Zeitschriften sind für den hier zu berücksichtigenden Zeitraum die Medien mit der höchsten Aktualität und dem größten Wirkungsgrad. Sie spiegeln am zutreffendsten die gesellschaftlichen Zustände und Strömungen wider und haben dadurch nicht nur eine beobachtende und berichtende Funktion, sondern bieten auch Hilfe zur Orientierung und Meinungsbildung.“⁴⁴

Sachse kommt zum Schluss, dass sich sozialistische Frauenzeitschriften zwar von „bürgerlichen Frauenzeitschriften“ abheben wollten, „[t]atsächlich aber näherten sie sich ihnen an, indem sie zugunsten einer größeren Popularität auf kleinbürgerli-

36 Frank Bösch, *Mediengeschichte. Vom asiatischen Buchdruck zum Fernsehen*, Frankfurt a. M.-New York 2011, S. 168.

37 Krainer, *Frauenzeitschriften*, S. 89.

38 Ebd.

39 Ebd., S. 92.

40 Krainer, *Geschichte*, S. 193.

41 Krainer, *Frauenzeitschriften*, S. 92.

42 Mirjam Sachse, *Entwicklung und Wandel linker Frauenleitbilder im Spiegel sozialdemokratischer und kommunistischer Frauenzeitschriften*, in: Susanne Elpers/Anne-Rose Meyer (Hrsg.), *Zwischenkriegszeit. Frauenleben 1918–1939*, Berlin 2004, S. 191–210.

43 Sachses Korpus besteht aus den folgenden Zeitschriften: *Die Gleichheit* (mit und nach Clara Zetkin), *Die Kommunistin* und *Die Kommunistische Fraueninternationale, Frauenwelt, Genossin*.

44 Sachse, *Frauenleitbilder*, S. 191.

che Rollenklischees und unterhaltende Inhalte zurückgriffen.⁴⁵ In kommunistischen Frauenzeitschriften wiederum sei der unterhaltende Teil den „politisch-agitatorischen Inhalten“⁴⁶ untergeordnet gewesen. Dieses Forschungsergebnis weist darauf hin, dass der Konkurrenzdruck zwischen den Frauenzeitschriften Redaktionen von der eigentlichen Intention des Blattes abweichen ließ.

Unmittelbar nach dem Krieg „[reagierten] Frauenvereine und Frauenzeitschriften [...] durchaus unterschiedlich auf die beschriebene Tendenz, Frauen nach dem Zusammenbruch der Monarchie aus dem Wirtschaftsleben auszugliedern.“⁴⁷ Sowohl auf konfessioneller als auch auf bürgerlicher Seite sind ambivalente Ansichten zu lesen. Einerseits sollte Frauen ihr Platz im Arbeitsleben zugestanden werden, andererseits sollten sie Berufe ergreifen, die zu ihren „Anlagen“ und ihrer „Eigenart“ passten.⁴⁸ Zum Thema „neue Frau“ in der Presse geht aus der Sekundärliteratur immer wieder hervor, was Ute Scheub auf den Punkt bringt:

„Genau genommen war die ‚Neue Frau‘ ein Mythos, ein in den Zeitungsfeuilletons herbeigeschriebenes Konstrukt, so ähnlich wie das ‚Superweib‘ von heute. Die ‚Neue Frau‘ sollte alles sein: eigenständig verdienende Berufstätige, zärtliche Mutter, sexuell aktive Geliebte, verständnisvolle Kameradin, ernährungsbewusste Konsumentin, gesundheitsbewusste Sportlerin, praktische Hausfrau, elegante Hausherrin. Natürlich konnte so gut wie keine Frau all diese Anforderungen gleichzeitig erfüllen, ohne sich Migräne, Magenschmerzen und Stresssymptome aller Art einzuhandeln.“⁴⁹

Im Hinblick auf die Ausführungen zu den Lebensrealitäten von Frauen in der Zwischenkriegszeit und dem nicht zuletzt durch Frauenzeitschriften propagierten Bild der „neuen Frau“ stellt sich nun die Frage, inwiefern sich diese beiden Faktoren in Leserbriefen widerspiegeln, wurden sie doch von jenen verfasst, die einerseits in der Realität der Zwischenkriegszeit lebten und gleichzeitig durch Frauenzeitschriften das Bild der „neuen Frau“ konsumierten. Lässt sich die Einstellung der Leser*innen zur „neuen Frau“ herauslesen? Hingen sie dem Ideal an, auch wenn sie selbst „die Utopien und Aufbruchphantasien, die das Bild der neuen Frau [versprach], [...] in der sozialen Realität“⁵⁰ schwer erfüllen konnten?

45 Sachse, *Frauenleitbilder*, S. 206.

46 Ebd.

47 Schmidlechner, *Frau*, S. 95.

48 Ebd.

49 Ute Scheub, *DIN A Sex. Liebe, Ehe, Sexualität, Lesbianismus*, in: Susanne Elpers/Anne-Rose Meyer (Hrsg.), *Zwischenkriegszeit. Frauenleben 1918–1939*, Berlin 2004, S. 91–105, hier S. 101–102.

50 Julia Freytag/Alexandra Tacke, Einleitung, in: Julia Freytag/Alexandra Tacke (Hrsg.), *City Girls. Bubiköpfe & Blaustrümpfe in den 1920er Jahren (Literatur – Kultur – Geschlecht 29)*, Köln-Weimar-Wien 2011, S. 9–19.

3. Methodische Vorbemerkungen

3.1 *Leserbriefe als historische Quellen*

Die Quellen der vorliegenden Arbeit sind Zusendungen von Leser*innen an Frauenzeitschriften. Zunächst ist festzuhalten, dass Leserbriefe bisherigen Forschungen zufolge keinen Aufschluss über das Lesepublikum geben.⁵¹ Die vorliegende Arbeit ist also nicht als Rezeptions- oder Publikumsforschung zu verstehen.

Erste Leserbriefe erschienen in den „Moralischen Wochenschriften“ des 18. Jahrhunderts: „Die Zuschriften waren als Fragen an den Herausgeber, Bitten, Vorschläge und Meinungsbeiträge zu vorangegangenen Beiträgen des Blattes formuliert; kennzeichnend für diese Briefe war die Ratgeberfunktion.“⁵² Eine Konjunktur erlebte die Leserbriefkommunikation laut Heupel am Ende der Weimarer Republik, „womit sich die [...] These bewahrheitet, dass die Zahl der eingehenden Briefe ansteigt, sobald sich die allgemeine Lage verschlechtert.“⁵³

Definitionen für den Begriff „Leserbrief“ gibt es viele, wobei hier nur einzelne diskutiert werden können. Der Journalist Hanns Braun definiert den Leserbrief als einen „Leserbeitrag zu etwas von der Zeitung Erörtertem, und zwar [...] in Form einer Bestätigung und Bekräftigung oder aber eines Widerspruchs zu der von dem Blatt vertretenen Meinung, oder einer informativen Erweiterung bzw. einer Korrektur des Ausgesagten.“⁵⁴ Für das in der vorliegenden Arbeit verwendete Korpus ist diese Definition zu eng, da Braun die Texte als Reaktionen auf Veröffentlichungen im Blatt beschränkt.

Peter Stromberger hingegen fasst den Begriff weiter. Der Leserbrief sei ein „Text, in dem sich der Leser mit einem Sachverhalt außerhalb seiner persönlichen Sphäre befaßt.“ Er schreibt weiter, dass

„[a]uch die Zeitschrift selbst [...] Thema solcher Betrachtungen werden [kann]“. Zur Leserintention merkt er an, dass die Verfasser*innen „eigene Erfahrungen oder Informationen beisteuern, Korrekturen bewirken oder durch Kritik Einfluß nehmen [wollen]; der Brief ist zur Veröffentlichung bestimmt.“⁵⁵

Für diese Arbeit eignet sich eine noch weitere Definition, die bei Inke Deichmann zu finden ist: Sie „umfaßt neben der bloßen Meinungsäußerung auch Richtigstellungen, Dementis, Fragen, Einsendungen von Fotos, Dankschreiben, Erwidern auf vorangegangene Leserbriefe etc.“⁵⁶ Deichmann wirft zudem die Frage auf, ob es in allen Fällen angebracht ist, von Leserbriefen zu sprechen. Sie schlägt vor, angesichts der großen Vielfalt (z. B. Witze, Suchaktionen etc.) von „Einsendungen“ oder „Mitteilungen

51 Heupel, *Leserbrief*, S. 27.

52 Ebd., S. 29.

53 Ebd., S. 35. Analoge Aussagen sind aufgrund der geringen Forschungsaktivität in diesem Bereich für Österreich nicht wissenschaftlich nachweisbar.

54 Hanns Braun, *Der Leserbrief im Lichte zeitungswissenschaftlicher Theorie*, in: *Publizistik* 5 (1960), S. 10–20, hier S. 15, zit. nach: Heupel, *Leserbrief*, S. 19.

55 Peter Stromberger, *Leserbriefe als Feedback?*, in: *Rundfunk und Fernsehen* 24 (1976), S. 385–393, hier S. 388, zit. nach: Heupel, *Leserbrief*, 2007, S. 20.

56 Deichmann, „An Dr. Sommer und Co...“, S. 25.

aus dem Publikum“ zu sprechen.⁵⁷ Deichmann selbst entscheidet sich aufgrund ihres Quellenkorpus, das aus Einsendungen besteht, die ein „vertrauliches“ Gefühl zwischen Leser und Illustrierte[r]⁵⁸ vermitteln, beim Begriff „Leserbrief“ zu bleiben. In der vorliegenden Arbeit werden „Einsendungen“ und „Leserbriefe“ synonym verwendet.

Nicht zuletzt aufgrund der Provokationen, aber auch der sprachlichen Raffinesse mancher Texte, liegt die Vermutung nahe, dass sie aus der Feder professioneller Journalist*innen stammen. Für Leser*innen, aber auch Historiker*innen bleiben diese Fälle ungeklärt. Inke Deichmann führt an, „welche Beweggründe Redaktionen dazu führen könnten, Leserbriefe zu erfinden.“⁵⁹ Auch wenn sie aus der Perspektive des späten 20. Jahrhunderts schreibt, können diese Motive durchaus auf das Quellenkorpus dieser Bachelorarbeit zutreffen:

- „Anstoß für die Diskussion“
- Fingierter „Gegenpol“ zu homogenen Meinungen
- Um gewagte Meinungen zu platzieren
- Um Leserbindung zu suggerieren

Für die vorliegende Arbeit kann nicht geklärt werden, ob die abgedruckten Einsendungen echt oder fingiert sind. Die Beantwortung der Fragestellung schränkt dies insofern ein, als nicht geklärt werden kann, ob die Themen von den Schreiber*innen selbst in den Diskurs eingebracht wurden. Nichtsdestotrotz ist angesichts der Themenvielfalt sowie der Größe des Korpus nicht davon auszugehen, dass gefälschte Leserbriefe ins Gewicht fallen. Außerdem unterliegen Leserbriefe ständig einer Zensur durch die Redaktion, die letztendlich entscheidet, was abgedruckt wird und damit das Sagbare festlegt.

3.2 *Korpus*

3.2.1 Wiener Hausfrau

Die erste Ausgabe der „Wiener Hausfrau“ erschien am 20. März 1904 mit dem Untertitel „Wochenschrift für Hauswirtschaft, Mode, Handarbeiten und Unterhaltung mit Kindermode und ‚Für Klein Wien‘“. Am 19. September 1920 erschien aus finanziellen Gründen die vorerst letzte Ausgabe.⁶⁰ Am 8. Juni 1924 meldete sich die „Wiener Hausfrau“ mit dem leicht geänderten Untertitel „Praktische Wochenschrift für Hauswirtschaft und Mode, Handarbeit und Unterhaltung. Mit der Beilage ‚Fürs kleine Volk‘“ zurück. Am 12. März 1936 gab sie bekannt, dass eine Fusion mit der Zeitschrift „Fürs Haus“ bevorstehe.⁶¹ Erscheinen werde sie unter dem Titel der Schwesternzeitung. Dieser Titel scheint allerdings nicht im Verzeichnis von ANNO auf. Ab 5. Mai 1938 erschien die „Wiener Hausfrau“ wieder unter dem alten Titel. Diese Ausgabe war bereits gleichgeschaltet. Am 26.

57 Deichmann, „An Dr. Sommer und Co.“, S. 25.

58 Ebd., S. 26.

59 Ebd., S. 55.

60 An unsere lieben Leserinnen!, *Wiener Hausfrau*, 19.9.1920, S. 3.

61 An unsere verehrten Leserinnen und Leser!, *Wiener Hausfrau*, 12.3.1936, S. 3.

Jänner 1939 erschien die „Wiener Hausfrau“ ohne Kommentar seitens der Schriftleitung zum letzten Mal.

Die redaktionelle Verantwortung hatte Anton Felix Latus inne. Herausgegeben wurde die Zeitschrift von der deutschen Guido Hackebeil AG. Ihr standen die Direktoren Willi Böcker⁶², Hans Strauß und Otto Trapper vor.⁶³ „Verlagsspezialität waren Zeitschriften und Bücher für Photo- und Kinotechnik [...]; Kinoliteratur und Kunstphotographie, [...] Verkehrstechnik, technisch-wirtschaftliche Werke. [...] Daneben befasste sich der Verlag mit Jugendschriften und Belletristik.“⁶⁴ Zweigniederlassungen reichten von Kiel über Breslau bis nach Wien.⁶⁵ Eine einschlägige Verbindung des Verlages und redaktionellen Leiters zu politischen Parteien geht aus der Sekundärliteratur nicht hervor, Edith Rigler zufolge jedoch kann die „Wiener Hausfrau“ der Presse bürgerlicher Frauenvereine zugeordnet werden.⁶⁶

Inhaltlich entspricht die Zeitschrift 1925 ihrem Untertitel. Als „praktisches Wochenblatt für alle Hausfrauen“ finden sich Artikel zu Etikette, Astrologie und Unterhaltungsveranstaltungen, vor allem aber Schnittmuster und Handarbeitsvorlagen sowie Tipps für Küche und Haushalt. Julia Heupel unterteilt Leserbriefe in die folgenden Kategorien:

- „(1) Leserbriefe an Nachrichtenmedien
- (2) individuelle (medizinische) Ratgeberbriefe in Fachzeitschriften und -zeitungen sowie Illustrierten und
- (3) Leserfragen, die sich nicht für einen Abdruck eignen bzw. bei denen auch der Autor nicht an eine Veröffentlichung gedacht hat“⁶⁷

Demnach sind die Leserbriefe der „Wiener Hausfrau“ vorwiegend der zweiten Kategorie zuzuordnen, wobei in der vorliegenden Arbeit zusätzlich zwischen Kurz- und Langrubriken unterschieden wird. Zum einen gab es 1925 den Briefkasten und Fernsprecher mit 66 kurzen Fragen von Leser*innen bzw. Antworten seitens der Redaktion. Zum anderen tauschten sich die Leser*innen im Meinungsaustausch in 398 längeren Abhandlungen aus. Im Gegensatz zur „Unzufriedenen“ gibt es in der „Wiener Hausfrau“ eine eigene Gesundheitsrubrik mit dem Titel „Ärztlicher Ratgeber“. 69 Antworten einer*eines Dr. H. (z. T. auch Dr. A. H.) wurden 1925 in dieser Rubrik veröffentlicht.

3.2.2 Die Unzufriedene

„Die Unzufriedene“ folgte im Gegensatz zur „Wiener Hausfrau“ im Jahr 1925 trotz des Untertitels „Eine unabhängige Wochenschrift für alle Frauen“ klar einer politischen

62 Fehlerhafte Schreibweise „Bröcker“ im Lexikon Deutscher Verlage; für korrekte Schreibweise siehe: Helmut H. Diederichs, Frühgeschichte deutscher Filmtheorie. Ihre Entstehung und Entwicklung bis zum Ersten Weltkrieg, Habilitationsschrift, Frankfurt a. M. 1996, S. 20, <https://d-nb.info/980342805/34>, eingesehen 18.2.2022.

63 Reinhard Würffel, Guido Hackebeil AG Verlag, in: Lexikon Deutscher Verlage, Berlin 2000, S. 307.

64 Ebd.

65 *Anzeiger für den Buch-, Kunst- und Musikhandel*, 13.4.1928, S. 80.

66 Edith Rigler, *Frauenleitbild und Frauenarbeit in Österreich vom ausgehenden 19. Jahrhundert bis zum Zweiten Weltkrieg*, Wien 1976, S. 98.

67 Heupel, Leserbrief, S. 20.

Linie: „Rechtzeitig vor den Wahlen 1923 bringen die SozialdemokratInnen die ‚Unzufriedene‘ [...] heraus, die bereits 1924 eine wöchentliche Auflage von 106.000 Stück verzeichnet, und politisch indifferente beziehungsweise uninformierte Frauen ansprechen soll.“⁶⁸ Krainer hebt hervor, dass unter der redaktionellen Leitung von Max Winter „auch Tabu-Themen familiärer Privatsphäre“ wie „Kampagnen gegen Prügelstrafe oder Alkoholismus“⁶⁹ aufgegriffen wurden.

„Die journalistische Strategie folgte dabei vielfach einer dreistufigen Logik: Zunächst sollte Unzufriedenheit durch das Aufzeigen von Missständen geschürt werden, um Frauen aus ihrer politischen Lethargie zu reißen, ehe Verbesserungen aus sozialdemokratischer Perspektive angeboten wurden und schließlich Kritik an der Regierung aufgrund ihres mangelnden Engagements für eine soziale Besserstellung der ArbeiterInnenschaft geübt wurde.“⁷⁰

Die inhaltliche Ausrichtung macht Krainer an drei Arten von Texten fest: 1) „Artikel, die Frauen von Notwendigkeit und Möglichkeit politischen Engagements überzeugen“ 2) Texte, die das traditionelle Klischee der Hausfrau und Familienmutter ändern sollen“ 3) „Fortsetzungsromane“.⁷¹

„Die Unzufriedene“ erschien immer samstags vom 22. September 1923 bis zum 11. Feber 1934.⁷² Herausgegeben wurde sie von der sozialdemokratischen Parteifunktionärin Eugenie Brandl.⁷³ Angesichts der Februarkämpfe musste „Die Unzufriedene“ vorübergehend bis 22. April 1934 eingestellt werden. Bis 24. Juni 1934 erschien die Zeitschrift wieder in gewohnter Form. Ab dem 1. Juli 1934 wurde sie unter dem neuen Titel „Das kleine Frauenblatt. Eine unabhängige Wochenschrift für alle Frauen“ bis 1944 publiziert. Krainer zufolge nahm im Laufe der 1930er Jahre „das politische Engagement der Zeitung ab“⁷⁴, was einerseits auf die Zensur unter Engelbert Dollfuß und andererseits darauf zurückzuführen sei, dass die Sozialdemokratie eine konservativere Linie verfolgte.⁷⁵ Die letzte auf ANNO einsehbare Ausgabe der „Unzufriedenen“ ist jene vom Jahresende 1938.

Der Briefkasten der „Unzufriedenen“ war im Jahr 1925 mit 269 Texten deutlich umfangreicher als jener der „Wiener Hausfrau“. Hier beantwortete ausschließlich die Redaktion die Fragen der Leser*innen, wobei nur die Antworten abgedruckt wurden. Manche Antworten bleiben, ohne die Fragen zu kennen, deshalb inhaltlich völlig unverständlich. Die Langrubrik in der „Unzufriedenen“ trug den Titel „Was sich Frauen von der Seele reden.“ Die Antworten bzw. Reaktionen auf diese Leserbriefe stammten aus der

68 Krainer, Frauenzeitschriften, S. 90.

69 Ebd.

70 Krainer, Entwicklung, S. 234.

71 Krainer, Frauenzeitschriften, S. 90.

72 Mit einzelnen Ausnahmen im Jahr 1931.

73 o. A., Frauen in Bewegung, Eugenie Brandl, o. D., <https://fraueninbewegung.onb.ac.at/node/1410>, eingesehen 18.2.2022.

74 Krainer, Entwicklung, S. 234.

75 Ebd.

Redaktion der „Unzufriedenen“. In einigen Fällen reagierten aber auch Leser*innen auf Einsendungen. 1925 wurden in der Langrubrik 142 Texte abgedruckt.

3.3 *Methoden*

Um das Korpus, das zur Gänze der Plattform ANNO entnommen wurde, für die Analysen fruchtbar zu machen, wurden die Zeitungssseiten im Portable Document Format (PDF) gespeichert und mithilfe des Programms „Transkribus“ in Textdateien umformatiert. Die transkribierten Texte wurden einem Korrekturprozess unterzogen.

Die quantitativen Methoden zeichnen sich insbesondere durch die Analyse mittels computergestützter Werkzeuge aus. Mithilfe von Online-Tools war es möglich, das Korpus quantitativ zu analysieren und die Ergebnisse zu visualisieren. In einem ersten Schritt wurden die Texte, getrennt nach Zeitschrift und Rubrik, mithilfe der Voyant Tools⁷⁶ auf Worthäufigkeiten durchsucht. Dies gab einen ersten Aufschluss über die Gewichtung der Themen.

Noch differenzierter sollte dies durch die qualitative Inhaltsanalyse nach Philipp Mayring⁷⁷ geschehen. Für das vorliegende Material wurde die strukturierende Inhaltsanalyse gewählt. Hierfür wurden zunächst Themenkategorien zur Textkodierung aufgestellt. Die Einzeltexte wurden mithilfe des Text-Annotierungsprogramms CATMA mit einem solchen Code beschlagwortet. Dies wurde quantitativ ausgewertet und in relativen Häufigkeiten aufgeschlüsselt. In einem dritten Schritt wurden die Inhalte der Leserbriefe exemplarisch anhand der Kategorien Schwangerschaftsabbruch und Bubikopf inhaltlich verglichen.

76 Voyant Tools, <https://voyant-tools.org>, eingesehen 14.4.2022.

77 Philipp Mayring, Qualitative Inhaltsanalyse, in: Uwe Flick/Ernst von Kardoff u. a. (Hrsg.), Handbuch qualitative Forschung. Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen, München 1991, S. 209–213.

4. Analyse

4.1 Quantitative Analyse

4.1.1 Quantitative Analyse der Kurzrubriken

Die folgenden Wortwolken bilden die 35 häufigsten Wörter⁷⁸ ab:



Abbildung 1: Die 35 häufigsten Wörter im Briefkasten und Fernsprecher der „Wiener Hausfrau“, wobei die größten Wörter „lieben“ und „wasser“ neunmal vorkommen, die kleinsten Wörter dreimal.

Die Wortwolke der „Wiener Hausfrau“ ist unter dem Aspekt zu betrachten, dass das Korpus deutlich kleiner ist als jenes der „Unzufriedenen“. So scheint „Skisport“ mit fünf Nennungen zwar unter den 35 häufigsten Wörtern auf. Allerdings kommt der Begriff lediglich in zwei verschiedenen Texten vor.⁷⁹ Der direkte Vergleich mit der „Unzufriedenen“ zeigt, dass die Begriffe „Skisport“ sowie „sport*“ keine Treffer ergaben, während dieselben Begriffe in der „Wiener Hausfrau“ jeweils fünfmal in vier verschiedenen Texten vorkommen. „turn*“ ergab in der „Unzufriedenen“ viermal in vier verschiedenen Texten Treffer, in der „Wiener Hausfrau“ hingegen nie. Möglicherweise ist das mit den hohen Kosten des Skisports, der eher von finanziell besser gestellten Frauen betrieben wurde, zu erklären – Sozialdemokrat*innen organisierten sich eher in Arbeiter-Turnvereinen. Sport kann als Aspekt der „neuen Frau“ gelesen werden, allerdings enthält er je nach Kontext auch andere Implikationen: Arbeiter*innen-Turnvereine verfolgten das Ziel, die Klassenkämpfer*innen zu stärken. Sportvereine in bürgerlichen Kreisen zielten auch darauf ab, den Körper der Frau im Hinblick auf Ehe und Mutterschaft zu stärken.⁸⁰

78 Hierfür wurden *Stopwords* definiert. Die Liste beinhaltet neben standardisierten *Stopwords* (Artikel, Hilfsverben, Pronomen etc.) auch Ziffern sowie die Wörter Adresse, Frage, Hausfrau, Wien, Namen, angeben, Unzufriedene u. a., die für das inhaltliche Ergebnis nicht relevant sind.

79 Briefkasten, *Wiener Hausfrau*, 11.1.1925, S. 19; Briefkasten, *Wiener Hausfrau*, 22.2.1925, S. 21.

80 Gertrud Pfister, *Frauen in Bewegung*, 13.9.2018, <https://www.digitales-deutsches-frauenarchiv.de/themen/frauen-bewegung, eingesehen 16.2.2022>.

senderinnen in der „Unzufriedenen“ nicht auch Hausfrauen waren. Der Unterschied kann auf sozioökonomischen Faktoren beruhen, denn die Einsenderinnen aus der Arbeiterschicht hatten womöglich nicht die Zeit und die finanziellen Mittel, sich ausgiebig mit Reinlichkeit zu beschäftigen.

4.1.2 Quantitative Analyse der Langrubriken

Aussagekräftiger ist die quantitative Analyse der Langrubriken, da diese Korpora mit rund 540 einzelnen Texten sehr umfangreich sind. Eine Gegenüberstellung der häufigsten Begriffe ergibt ein einheitliches Bild:

	Was sich Frauen von der Seele reden („Die Unzufriedene“)	Meinungsaustausch („Wiener Hausfrau“)
1.	Kinder (313)	Mutter (216)
2.	Liebe (210)	Liebe (207)
3.	Frauen (188)	Mädchen (187)
4.	Kind (166)	Tochter (170)
5.	Mutter (125)	Jungen (156)

Alle Wörter sind dem Themenkomplex Familie zuordenbar, wobei beim Wort „Liebe“ eine Einschränkung vorzunehmen ist. Es wird häufig als Anrede oder Attribut gebraucht. Allerdings – und das gilt es noch genauer zu prüfen – kommt „Liebe“ in der „Wiener Hausfrau“ häufiger im Sinne von Zuneigung vor als in der „Unzufriedenen“. Aus den Worthäufigkeiten kann analog zur Sekundärliteratur geschlossen werden, dass Kinderbetreuung und -erziehung bei den Leser*innen beider Zeitschriften den Frauen überantwortet waren. Während die fünf häufigsten Wörter sehr ähnlich sind, zeigen die Wortwolken ein anderes Bild:



Abbildung 3: Die 35 am häufigsten vorkommenden Wörter in der Rubrik „Was sich Frauen von der Seele reden“ in „Die Unzufriedene“, wobei „kinder“ mit 313 Nennungen am häufigsten vorkommt.

4.2 Qualitative Inhaltsanalyse

4.2.1 Qualitative Inhaltsanalyse der Kurzzubriken

Im Folgenden sind die Ergebnisse der qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring – aufgrund der unterschiedlichen Größe der Korpora in relativer Häufigkeit – aufgeschlüsselt:

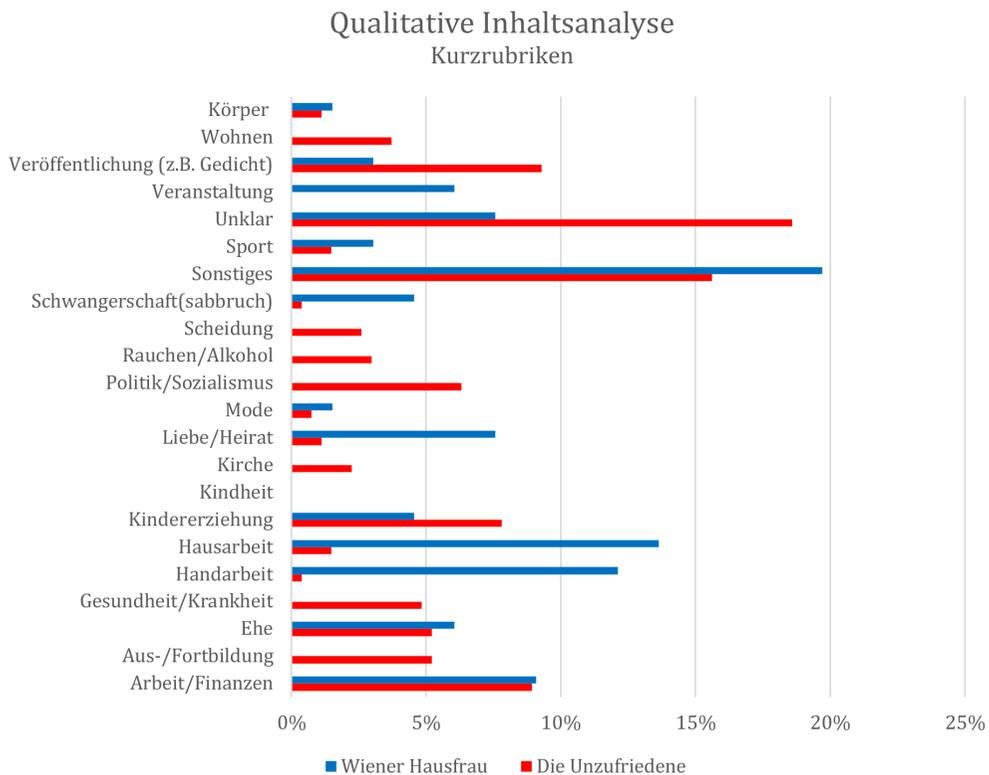


Abbildung 5: Diagrammdarstellung des qualitativen Vergleichs der Kurzzubriken von „Wiener Hausfrau“ und „Die Unzufriedene“

Der Vergleich zeigt zunächst, dass viele Einsendungen keinem eindeutigen Themenbereich zuzuordnen sind.⁸⁶ Hierunter fallen Texte, deren Inhalt aufgrund fehlenden Zusammenhangs nicht auszumachen ist, sowie Themen, die so speziell sind, dass sie keiner Kategorie zuordenbar sind. Auffällig ist, dass die Themenvielfalt in der „Unzufriedenen“ deutlich größer ist: Wohnen (10), Aus-/Fortbildung (14), Scheidung (7), Rauchen/Alkohol (8) – diese Themen kommen in der „Wiener Hausfrau“ nicht vor. Wenig überraschend spielt das Themenfeld Politik/Sozialismus mit 17 Nennungen eine wesentliche Rolle in der „Unzufriedenen“. Auch das Thema Kirche kommt sechsmal vor, wobei häufig Kritik an der Kirche geübt wird. Beim Thema Scheidung ist zu betonen, dass diese häufig von der „Unzufriedenen“ selbst ins Spiel gebracht wird. Beispielhaft ist dieser Text:

86 Sonstige & Unklar: 27,3% in „Die Unzufriedene“, 34,2% in „Wiener Hausfrau“.

„L. I. In Ihrer Einschätzung des Mannes können wir Ihnen nicht vollkommen beipflichten. Man kann und muß dem Mann einen Vorwurf machen, wenn er die Frau mißbraucht [...]. Wenn Mann und Frau glauben, nicht mehr zusammenleben zu können, dann sollen sie sich lieber scheiden lassen, als ein Leben in Unfrieden zu führen.“⁸⁷

Die Haltung der „Unzufriedenen“ – nicht nur in diesem Beispiel – ist eindeutig: Bei Nachteilen der Frau in der Ehe ist jedenfalls eine Scheidung anzudenken. Auch zeigt sich, dass in den Einsendungen der Leser*innen Zustände wie Missbrauch angeprangert werden. Werden demgegenüber die vier Texte in der „Wiener Hausfrau“ verglichen, in denen das Eheleben thematisiert wird, so ergibt sich ein anderes Bild:

„Liebe Frau L. Darf der Mann der Frau den Ausgang verweigern? Auf Ihre Frage können wir Ihnen kaum Bestimmtes sagen. Es kommt doch da wesentlich nicht nur auf Sie an, sondern auf Ihren Mann. Selbstverständlich darf Ihnen Ihr Mann einen Ausgang nicht verweigern, aber was tun Sie, wenn Sie nach Hause kommen und der Mann zankt? Wie gesagt, ein prinzipieller Rat läßt sich da kaum erteilen.“⁸⁸

An dieser Stelle ergibt sich ein methodisches Problem. In den Kurzbrieken können zwar Themen auf Einsendungen zurückgeführt werden. Über die Meinung der Einsender*innen ist jedoch wenig zu erfahren. Vielmehr kann hier die Linie der Zeitschrift nachvollzogen werden. Nichtsdestotrotz zeigt sich in den beiden obigen Beispielen, dass beide Einsenderinnen das sexistische Verhalten von Männern in Frage stellen. Im historischen Kontext kann dies als selbstbewusster Akt bewertet werden.

Deutlich häufiger kommen die Themen Handarbeit und Hausarbeit in der „Wiener Hausfrau“ als in der „Unzufriedenen“ vor. Dass das Thema Handarbeit in den Kurzbrieken der „Wiener Hausfrau“ aufscheint, ist nicht überraschend, denn die Zeitschrift beinhaltet Vorlagen für Textilien. Im Themenfeld Hausarbeit finden sich insbesondere Fragen zur Reinigung von Kleidungsstücken und zur Zubereitung von Speisen. Dies bestätigt die bereits in der quantitativen Analyse interpretierte Beobachtung, dass Hausarbeit in den Kurzbrieken der „Wiener Hausfrau“ stärker vertreten ist als in der „Unzufriedenen“.

Der Vergleich des Themas Gesundheit im Briefkasten der „Unzufriedenen“ mit dem Ärztlichen Ratgeber der „Wiener Hausfrau“ war wenig ergiebig, da es in der „Unzufriedenen“ lediglich 15 thematisch vergleichbare Einsendungen gab. Diese sind wiederum heterogen und zielen eher auf Gesundheitsversorgung (z. B. Krankenkasse) als auf konkrete gesundheitliche Anliegen ab. Nichtsdestotrotz lohnt sich ein Blick in den Ärztlichen Ratgeber, der auf ein zusätzliches Themenfeld hinweist: Körperästhetische Fragen, die nicht in direktem Zusammenhang mit Krankheiten stehen, nehmen einen nennenswerten Teil der Einsendungen ein. Sie zielen auf das Körpergewicht sowie die Größe einzelner Körperteile, z. B. Brüste, Beine und Hüften, ab. Auch eine zu breite Nase

87 Briefkasten, *Die Unzufriedene*, 4.4.1925, S. 7.

88 Briefkasten, *Wiener Hausfrau*, 1.11.1925, S. VI.

wird thematisiert. Die Einsender*innen beschäftigen sich auch, mit welchen Methoden sie zu einem reinen Hautbild und vollem Haar kommen.

4.2.2 Qualitative Inhaltsanalyse der Langrubriken

Eine qualitative Inhaltsanalyse wurde ebenso für die längeren Rubriken durchgeführt. Auch hier ist das Korpus von unterschiedlicher Größe, weshalb die relative Häufigkeit abgebildet ist:

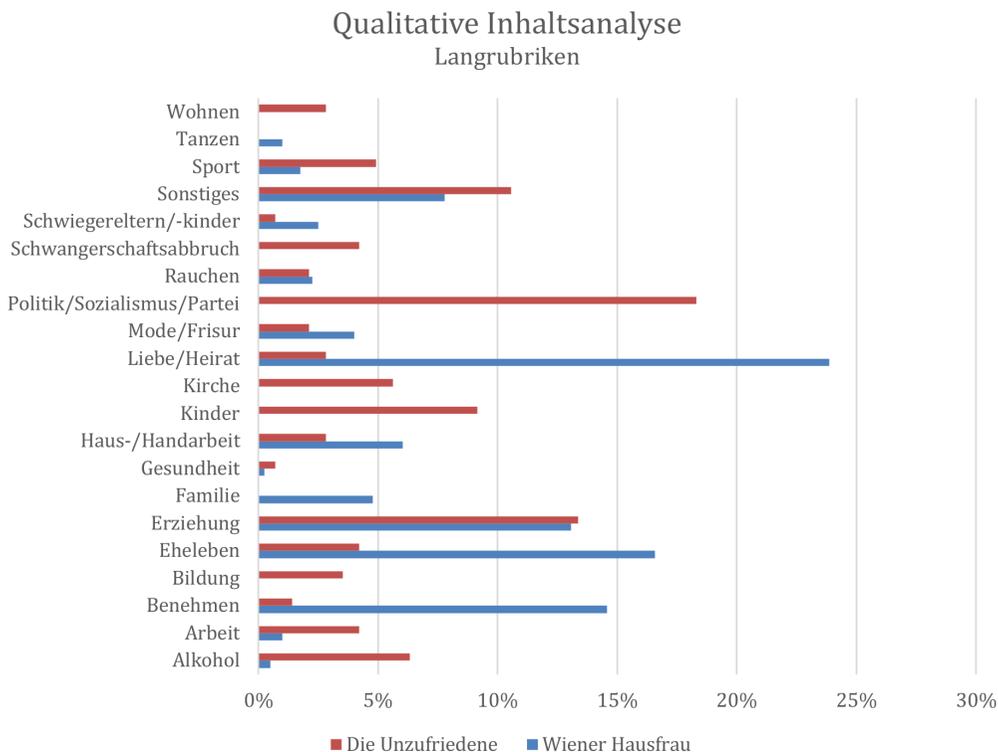


Abbildung 6: Diagrammdarstellung des qualitativen Vergleichs der Langrubriken von „Wiener Hausfrau“ und „Die Unzufriedene“.

Abseits vom Themenblock Politik, der in der „Unzufriedenen“ mit 18 Prozent ausgeprägt ist, in der „Wiener Hausfrau“ hingegen gar nicht vorkommt, ist der Themenblock Liebe/Heirat auffällig. Fast ein Viertel aller Einsendungen in der „Wiener Hausfrau“ befinden sich in diesem Themenkreis, dem stehen drei Prozent in der „Unzufriedenen“ gegenüber. Hier werden konkrete Heiratspläne bis zu Fragen, wie ein*e ideale*r Ehepartner*in sein soll, abgedeckt. Somit kann die Beobachtung aus der qualitativen Analyse, dass Liebe im Sinne von Zuneigung in der „Wiener Hausfrau“ häufiger vorkommt, inhaltlich bestätigt werden. Analog dazu ist auch das Thema Eheleben mehr als viermal so stark vertreten als in der „Unzufriedenen“.

Im Gegensatz zu den Kurzurubriken kommen die Themen Erziehung, Rauchen und Gesundheit in den Langrubriken beider Zeitschriften ähnlich häufig vor. Die Kindererziehung liegt klar im Zuständigkeitsbereich der Frauen. Dieser Umstand wird von den Frauen auch nicht in Frage gestellt und das „traditionelle Klischee der [...]

Familienmutter⁸⁹ bleibt entgegen Krainers Aussage über die redaktionellen Texte in der „Unzufriedenen“ aufrecht.

Insgesamt lässt sich festhalten, dass die Themen in der „Wiener Hausfrau“ vor allem den privaten-familiären Raum betreffen. Die Themen Liebe/Heirat, Eheleben, Familie, Erziehung, Schwiegereltern/-kinder nehmen insgesamt rund 61 Prozent ein. Zum Vergleich betreffen in der „Unzufriedenen“ nur rund 21 Prozent der Einsendungen diese Themen. Auch zeigt sich, dass in der „Unzufriedenen“ private Themen häufig mit politischen Fragen in Verbindung gebracht werden. So werden beispielsweise eigene Nöte durch Arbeitslosigkeit oder Alkoholismus als strukturelle gesellschaftliche Probleme betrachtet. Diese Beobachtung deckt sich mit der Erkenntnis Larissa Krainers zur journalistischen Strategie der „Unzufriedenen“: „Zunächst sollte Unzufriedenheit durch das Aufzeigen von Missständen geschürt werden.“⁹⁰

Frauen eroberten Anfang des 20. Jahrhunderts auch den Radsport. Sabine Hering und Gudrun Maierhof schreiben diesbezüglich: „Das Velo wird für sie zum Zeichen ihrer Emanzipation, entgegen den Konventionen [...], gegen alle Vorbehalte von der ‚Schwäche‘ des weiblichen Geschlechts. Das Fahrrad hat den Rock geteilt.“⁹¹ Zwei Einsenderinnen in der „Wiener Hausfrau“ sind sich hinsichtlich dieser Entwicklung noch nicht ganz sicher, und fragen sich, ob „eine Frau in Sporthosen Radeln [darf]“.⁹² „Zwei Schwestern, Mitglieder des Bundes Deutscher Radfahrer, erlauben sich zu dieser Frage zu äußern“⁹³ und berichten, selbst stets in Hosen zu radeln, bei der Rast im Gasthaus werde allerdings rasch ein Rock übergezogen.

Neben dem Radfahren geht auch das Rauchen aus der Sekundärliteratur als Merkmal der „neuen Frau“ hervor. Das Thema wird in beiden Zeitschriften ähnlich häufig erwähnt, allerdings unter unterschiedlichen Gesichtspunkten. So wird in der „Wiener Hausfrau“ diskutiert, ob es sich schickt, dass Frauen rauchen. Frau Marga zufolge stehe es Frauen genauso wie Männern zu. Sie kritisiert aber gleichzeitig die Androgynisierung in der Mode: „Ich kann nicht finden, daß es den Eindruck von Unweiblichkeit macht, wenn eine Frau raucht. Jedenfalls erscheint es mir viel unweiblicher, wenn eine Frau in der Kleidung Männlichkeit nachäfft.“⁹⁴ Frau Wanda ist ebenfalls der Meinung, dass Frauen fürs Rauchen nicht verurteilt werden sollen, allerdings sei es neben Kindern oder beim Kochen nicht angebracht.⁹⁵ Walter hingegen hält rauchende Frauen für unweiblich und missbilligt den Trend. Er zieht einen interessanten Vergleich: „Gewiß, gibt es Männer, die auch Schokolade und Konfekt knabbern; in diesen Sachen ist aber auch ein gewisser Nährwert, also warum sollten denn die Männer nicht auch mal ein Stück Schokolade essen, aber daraus kann die Frau noch lange nicht die Berechtigung

89 Krainer, Frauenzeitschriften, S. 90.

90 Krainer, Entwicklung, S. 234.

91 Sabine Hering/Gudrun Maierhof, Die unpaßliche Frau. Sozialgeschichte der Menstruation und Hygiene, Frankfurt a. M. 2002, S. 73.

92 Darf eine Frau in Sporthosen radeln?, *Wiener Hausfrau*, 17.5.1925, S. 13.

93 Darf eine Frau in Sporthosen radeln?, *Wiener Hausfrau*, 14.6.1925, S. 18.

94 Darf eine Frau rauchen?, *Wiener Hausfrau*, 15.3.1925, S. 21.

95 Darf eine Frau rauchen?, *Wiener Hausfrau*, 22.3.1925.

zum Rauchen herleiten.“⁹⁶ Alfred F.G. plädiert dafür, dass Frauen ausschließlich zuhause, nicht in der Öffentlichkeit rauchen.⁹⁷ Insgesamt sind die Meinungen ausgeglichen, wobei auffällt, dass sich ausschließlich Männer gegen rauchende Frauen aussprechen. In der „Unzufriedenen“ plädiert X. Y. hingegen im Sinne der Gesundheit für rauchfreie Versammlungen.⁹⁸ Dem pflichten alle Einsender*innen, die sich dieses Themas annehmen, in der Lang- sowie in der Kurzubrik bei. Rauchende Frauen sind in den Einsendungen in der „Unzufriedenen“ hingegen kein Thema.

Das Thema Bildung spielt sowohl in den Lang- als auch in den Kurzubriken ausschließlich in der „Unzufriedenen“ eine Rolle. Rosa B. aus dem Selztal⁹⁹ beispielsweise bittet um Rat betreffend Ausbildungsmöglichkeiten für ihre Tochter zur „Kindergärtnerin, Säuglingspflegerin, Fürsorgerin oder dergleichen“¹⁰⁰ und damit typisch weibliche Berufe, was eher der bürgerlichen Vorstellung weiblicher Berufstätigkeit entspricht. Nichtsdestotrotz zeigt sich, dass junge Frauen zum Erlernen eines Berufes im Sinne der „neuen Frau“ erzogen werden sollen.

4.2.3 Inhaltlicher Vergleich der Themen Schwangerschaftsabbruch und Bubikopf

Im dritten und abschließenden Analyseteil werden die Themen Schwangerschaftsabbruch und Bubikopf inhaltlich genauer betrachtet. Sie eignen sich, weil sie sich inhaltlich gut abgrenzen lassen, während Themen wie Familie und Arbeit sehr heterogen und umfangreich sind. Die Einstellung der Frauen gegenüber Schwangerschaftsabbrüchen ist aussagekräftig, weil es sich um ein emanzipatorisches Thema handelt. Das Thema Bubikopf ist deshalb relevant, weil er eines der zentralen Merkmale der „neuen Frau“ ist.

Zunächst zum Thema Schwangerschaftsabbruch: Im Briefkasten der „Unzufriedenen“ wird das Thema in einer Einsendung angesprochen, in der Langrubrik sechsmal, was 4,2 Prozent ausmacht. Alle sechs Einsender*innen sprechen sich in der Langrubrik eindeutig gegen den „Fluch des §144“¹⁰¹ und damit für die Straffreiheit von Schwangerschaftsabbrüchen aus. So schildert eine Frau ihr Schicksal:

„[...] Ich bin im vierten Monat schwanger und habe schon zwei Kinder im Alter von 2½ Jahren und 5 Monaten. Wie mich diese Schwangerschaft niederdrückt und zur Verzweiflung bringt, kann ich nicht schildern. Dazu habe ich einen Mann, der mich während der ganzen Zeit bis aufs Blut sekkiert. Er ist fast ein halbes Jahr arbeitslos, meist ohne Unterstützung [...]“¹⁰²

Im Briefkasten bekommt Leopoldine Schuster am 1. August 1925 folgende Antwort auf ihre Einsendung: „Sie haben gewiß recht, das Verhüten der Schwangerschaft ist besser, als die Unterbrechung. Aber die meisten Menschen sind heute noch nicht in der Lage,

96 Darf eine Frau rauchen?, *Wiener Hausfrau*, 12.4.1925, S. 19.

97 Ebd.

98 Tuberkulose sind vom Parteileben ausgeschlossen!, *Die Unzufriedene*, 17.1.1925, S. 4.

99 Das Kind will in Wien lernen, *Die Unzufriedene*, 21.11.1925, S. 4.

100 Ebd.

101 Der Fluch des §144, *Die Unzufriedene*, 13.6.1925, S. 4.

102 Ebd.

sich entsprechend zu schützen.“¹⁰³ Daraus geht zwar nicht hervor, ob sich die Einsenderin gegen Schwangerschaftsunterbrechungen per se ausspricht, jedoch deutet ihre Einstellung gegenüber Schwangerschaftsverhütung auf ein emanzipiertes Frauenbild hin. Ute Scheub zufolge lässt sich in der Zwischenkriegszeit eine neue Sexualmoral beobachten. So sei etwa Sex außerhalb der Ehe im Arbeitermilieu selbstverständlich gewesen.¹⁰⁴

Ein Vergleich mit der „Wiener Hausfrau“ scheint auf den ersten Blick nicht möglich, denn dort ist das Thema nicht Teil des Diskurses. Zwar kann daraus nicht geschlossen werden, dass es keine Einsendungen gab – von der „Wiener Hausfrau“ wurden sie zumindest im Jahr 1925 nicht abgedruckt. Nichtsdestotrotz wurde Larissa Krainer zufolge in den 1920er-Jahren eine öffentliche Debatte über Sexualität und Abtreibung geführt, unter anderem auch über die Abschaffung des Paragraphen 144.¹⁰⁵ Zur Einführung der Fristenlösung in Österreich kam es allerdings erst 1973 in der Alleinregierung der SPÖ unter Bruno Kreisky.¹⁰⁶ Erich Griebler, der sich mit dem Weg der SPÖ zur Fristenlösung befasst hat,¹⁰⁷ sieht den Grundstein dafür allerdings bereits in der Ersten Republik gelegt. 1920 brachte die sozialdemokratische Nationalratsabgeordnete Adelheid Popp, im Parlament einen Antrag zur Änderung des Strafgesetzes ein, der einer dreimonatigen Fristenregelung entsprochen hätte.¹⁰⁸ Auch im Linzer Parteiprogramm wurde sechs Jahre später „die Straffreiheit des Schwangerschaftsabbruchs auf Antrag der Frau (ohne Indikation) und auf Kosten des Staates gefordert.“¹⁰⁹ Die Motive der Befürworter*innen „beinhalteten bevölkerungspolitische, eugenische Begründungen, Argumente der rationalen Familienplanung und sehr vereinzelt auch die Forderung nach weiblicher Selbstbestimmung.“¹¹⁰ Aus den Leserbriefen in der „Unzufriedenen“ geht hervor, dass es meist persönliche Erfahrungen betreffend Krankheit oder Geldnöten waren, die die Frauen dazu bewegten, sich für straffreie Schwangerschaftsabbrüche auszusprechen. Eine Frau berichtete, während der Schwangerschaft lungenkrank gewesen zu sein und ihr Mädchen unter „gräßlichen Schmerzen“ geboren zu haben. Nach wenigen Wochen sei das Kind – an Händen und Beinen gelähmt – an einer Lungenentzündung und Gehirnkrämpfen gestorben.¹¹¹ Sich für die Selbstbestimmung über den eigenen Körper auszusprechen, kann als emanzipativer Akt im Sinne der selbstbewussten „neuen Frau“ gewertet werden.

Im Gegensatz zu Schwangerschaftsabbrüchen wird der Bubikopf in beiden Zeitschriften diskutiert. Selbst „Die Unzufriedene“ macht als politisches Medium das äußere Er-

103 Leopoldine Schuster, *Die Unzufriedene*, 1.8.1925, S. 5.

104 Scheub, *DIN A Sex*, S. 94.

105 Krainer, *Frauenzeitschriften*, S. 87.

106 Bruno Kreisky musste sich schließlich der „Kräftekonstellation“ in seiner Partei beugen und sah „trotz seiner Skepsis gegenüber der Fristenregelung keine andere Möglichkeit [...], als dem *policy change* in seiner permissiveren Ausprägung zuzustimmen.“: Erich Griebler, „Policy Learning“ im österreichischen Abtreibungskonflikt. Die SPÖ auf dem Weg zur Fristenlösung, Wien 2006, S. 73.

107 Griebler, „Policy Learning“.

108 Ebd., S. 18.

109 o. A., *Wie es zur Fristenlösung kam*, in: *Der Standard*, 16.11.2004, <https://www.derstandard.at/consent/tcf/story/969482/wie-es-zur-fristenloesung-kam>, eingesehen 1.3.2021.

110 Griebler, „Policy Learning“, S. 17.

111 Geburten für den Totengräber, *Die Unzufriedene*, 11.4.1925, S. 6–7.

scheinungsbild von Frauen zum Thema, bildet Modezeichnungen und prägt so das äußere Erscheinungsbild mit. Sigrid Follmann, die sich aus soziologischer Perspektive dem Thema Mode als Zeichen gesellschaftlichen Wandels in den 1920er-Jahren gewidmet hat, konstatiert, dass sich „an der Veränderung des äußeren Erscheinungsbildes der Frau [...] Radikalität und Freiheitsdrang besonders gut nachweisen“ lassen: „Erst durch die Macht der Medien kann eine größere Verbreitung dieses neuen Bildes erreicht werden.“¹¹² Follmann führt weiter aus: „Die Mode der zwanziger Jahre fordert und fördert einen weiblichen Körper, der durch sportliche Betätigung und Diäten zu einer knabenhaften Erscheinung mutiert.“¹¹³ Gleichzeitig wertet sie Mode als Zeichen der Demokratisierung, denn der soziale Stand sei nicht mehr einfach an der Kleidung abzulesen. Paula P. aus Klagenfurt befindet, dass dem Bubikopf, dem Symbol der „neuen Frau“ schlechthin, im redaktionellen Teil der „Unzufriedenen“ zu viel Aufmerksamkeit geschenkt wird und spricht sich „Für den Zopf“ aus:

„Liebe ‚Unzufriedene‘! Ist der Bubikopf eine so wichtige Frage, daß er in allen Deinen Nummern spaltenlang zur Sprache kommen muß? Ich glaube nicht, denn es gibt in der jetzigen wirtschaftlichen Lage sehr wenig Proletarierfrauen, die Interesse für Bubikopf und Reithose haben. Es wäre angezeigter, daß sich die liebe ‚Unzufriedene‘ mit wirtschaftlichen Ratschlägen und Aufklärungsarbeit anderer Art beschäftigen würde, dann wäre auch die Abnehmerzahl größer, denn für ein gutes Aufklärungsblatt hat auch eine Proletarierfrau Interesse. Soll sich eine mit Not und Sorge kämpfende Mutter für Bubikopf und Reithose interessieren?“¹¹⁴

Diese Meinung war der Sekundärliteratur zufolge kein Einzelfall. Die „neue Frau“ war keinesfalls ein Massenphänomen. Viele „Proletarierfrauen“ hatten wohl weder zeitliche noch finanzielle Ressourcen, um sich optisch dem neuen Frauenbild zu verschreiben. Ausgeprägter ist die Diskussion rund um den Bubikopf in der „Wiener Hausfrau“. Frau Lisette hat diesbezüglich entsprechend der gängigen Geschlechterverhältnisse mit ihrem Ehemann zu kämpfen:

„Ich beabsichtige, mir einen Bubikopf schneiden zu lassen, stoße aber mit meinem Vorhaben bei meinem Mann auf hartnäckigsten Widerstand. Ja, er behauptet sogar, das würde zu einem Bruch in der Ehe führen und unter Umständen einen Scheidungsgrund ergeben, da er vor der Hochzeit keine Kenntnis von meiner Absicht gehabt habe. Bin 26 Jahre alt, ein halbes Jahr verheiratet. Ist die Ansicht meines Mannes gerechtfertigt oder übertrieben?“¹¹⁵

Ein paar Wochen später antwortet ihr Herr F.H, der selbst aus Erfahrung spricht und dessen Bericht es wert ist, ausführlicher zitiert zu werden:

112 Sigrid Follmann, Wenn Frauen sich entblößen... Mode als Ausdrucksmittel der Frau der zwanziger Jahre, Marburg 2010, S. 34.

113 Follmann, Wenn Frauen sich entblößen..., S. 34.

114 Für den Zopf, *Die Unzufriedene*, 21.11.1925, S. 6.

115 Ist Bubikopf ein Scheidungsgrund, *Wiener Hausfrau*, 11.10.1925, S. 15.

„[...] Sie beabsichtigen, sich einen Bubikopf schneiden zu lassen. Schön. Auch ohne Einwilligung Ihres Gatten? Dazu würde ich nicht raten! Und wenn Sie nun doch Ihr Köpfchen durchsetzen, was haben Sie dann? Streit, nicht wahr? Ist das ein Bubikopf wert? Ob unter Umständen ein fescher, reizender Bubikopf einen Scheidungsgrund ergeben könnte, entzieht sich meiner Kenntnis. [...] Sie sind doch nun schon 26 Jahre alt, ich nehme an — ‚vernünftig?‘ — und da wollen Sie doch noch entgegen dem Willen Ihres Mannes handeln. Erst ein halbes Jahr verheiratet und schon Streit; haben Sie für letzteren Vorliebe? [...] Ob nun die Ansicht Ihres Gatten gerechtfertigt oder übertrieben ist, bleibt sich gleich. Er mag nun keinen Bubikopf leiden, nicht sehen, zumal an seiner eigenen Frau — womöglich noch neuester Herrenschnitt — Ohren freibleibend, Zigarette im Munde, Hände in den Hosentaschen. Reizend nicht? Einfach süß, entzückend. [...] Ich weiß, Sie denken: Auch einer mit verschrobenen Ansichten. Auch einer von denen, die nicht für die Vermännlichung der Frau eintreten; der da sagt: Weib muß Weib bleiben. Weit gefehlt! Mein Frauchen welches erst 20 Lenze zählt, bat mich auch nach einjähriger Ehe, sich einen Bubikopf schneiden lassen zu dürfen. Sehen Sie, ich, als Kavalier, sagte zu. Meine Frau war glücklich. Bin nun mal nicht so. Aber, wenn ich gesagt hätte: Nein, lasse das, ich hasse das, so wäre es auch gut gewesen. Ein wenig hätte sie dann geschmollt; doch nur ein Viertelstündchen! [...] Meinem zweiten ‚Ich‘ ist doch noch anzusehen, daß es ein Weib ist, auf zehn Kilometer! Uns beiden geht es nicht, wenn man uns zusammensieht, wie einem meiner Bekannten, der mit seiner Frau die Abendluft genoß, und an denen ich vorbeiging mit den Worten: ‚Guten Abend, die Herren!‘ So passiert im Jahre des Heils 1925. Wie bitte? Nein! ich benötige keine Brille. F. H.“¹¹⁶

Traute K. ist ähnlicher Meinung:

„Mit Ihrer Liebe zu Ihrem Manne muß es nicht weit her sein, wenn Sie ihm nicht einmal das kleine ‚Opfer‘ (wenn man von einem solchen überhaupt sprechen kann) bringen wollen. Ich denke mir jedenfalls eine Hausfrau und Mutter im schlicht frisierten, hochgesteckten Haar schöner, repräsentabler und achtungsgebietender, als die ‚Mutti im Bubikopf‘, überlassen Sie doch den Bubikopf den Backfischen und Modepüppchen. [...]“¹¹⁷

Herr Dr. jur. H. glänzt in dieser rechtlichen Frage mit juristischem Wissen: „Diese Frage mutet einem Juristen eher als Scherz, denn als Ernst an“, meint Herr H. und führt weiter Scheidungsgründe nach dem Bürgerlichen Gesetzbuch auf: Geisteskrankheit, Ehebruch, Lebensnachstellung, böswilliges Verlassen. Hinzu kämen „relative Scheidungsgründe“, die nur dann gültig wären, „wenn die Ehe dadurch so zerrüttet ist, daß ihre Fortsetzung dem anderen Ehegatten nicht zugemutet werden kann“. Herrn H. zufolge sei dies im vorliegenden Fall keinesfalls gegeben.¹¹⁸ Während der Jurist im Bubikopf

116 Ist Bubikopf ein Scheidungsgrund, *Wiener Hausfrau*, 8.11.1925, S. V.

117 Ebd., 15.11.1925, S. V.

118 Ebd.

eine „Modetorheit“ sieht, erkennt „ein täglicher Fahrgast“¹¹⁹ darin ein politisches Statement. In seiner Einsendung beschwert sich der junge Mann über fehlende Dankbarkeit von jungen Frauen, denen er einen Sitzplatz in der Bahn angeboten hat. Er fragt sich deshalb, ob „ein junger Mann einem jungen Mädchen in der Bahn seinen Platz anbieten [muss]“:

„[...] aber jungen Mädchen, die heute alle auf dem Standpunkt stehen, sie wollen ebenso viel verdienen wie die Männer (kleiden sich männlich, siehe Bubikopf, Bubikragen, Bubikleider usw.), halte ich es heute nicht mehr für nötig, meinen Platz anzubieten.“¹²⁰

Während in den vorigen Beispielen vordergründig ästhetische Argumente ins Treffen geführt wurden, wird in diesem Textausschnitt erstmals eine politische Botschaft des Bubikopfs explizit gemacht. „Er stand für Emanzipation, Selbstbestimmung, Fortschrittlichkeit, Modernität und Urbanität“¹²¹, schreibt Susanne Breuss in einem Artikel in der „Wiener Zeitung“. Der Einsender des Leserbriefes koppelt den Bubikopf und darüber hinaus den „männlichen“ Kleidungsstil mit der Forderung nach gleichem Gehalt. Der Bubikopf wurde Breuss zufolge aber auch abseits der Geschlechtergerechtigkeit als politisches Statement gewertet:

„Konservativklerikalen sowie deutsch-nationalen Kreisen war er nicht zuletzt deshalb ein Ärgernis, weil er im sozialdemokratischen und kommunistischen Milieu für das neue Selbstbewusstsein der jungen, klassenbewussten Proletarierin stand – sie verunglimpften ihn daher als ‚Propaganda für den Bolschewismus‘. Der linke Journalist Ernst Fischer hingegen zählte ihn zu den ‚republikanischen Institutionen‘ und sah in ihm einen Ausdruck für freieres Denken.“¹²²

Dies mag faktisch zwar richtig sein, berücksichtigt aber nicht die obenstehende Beobachtung, dass manche Frauen aus dem sozialdemokratischen Milieu dem Bubikopf skeptisch gegenüberstanden, weil sie andere Themen als wichtiger erachteten.

5. Fazit

Die vorliegende Arbeit hat sich mit der Frage auseinandergesetzt, inwiefern Aspekte des in der Zwischenkriegszeit vor allem medial verbreiteten Bildes der „neuen Frau“ in den Leserbriefen der Frauenzeitschriften „Die Unzufriedene“ und „Wiener Hausfrau“ im Jahr 1925 behandelt werden. Da die „Unzufriedene“ als sozialdemokratische, politische Zeitschrift gilt, die „Wiener Hausfrau“ hingegen als bürgerliche, unpolitische Zeitschrift gewertet werden kann, wurde im Rahmen der Analyse nach Unterschieden, aber auch Gemeinsamkeiten gefragt. Auf Basis dieser Voraussetzung wurde die These aufgestellt,

119 Muß ein junger Mann einem jungen Mädchen in der Bahn seinen Platz anbieten?, *Wiener Hausfrau*, 1.3.1925, S. 16.

120 Ebd.

121 Susanne Breuss, Der radikale Schnitt. Wie der „Bubikopf“ in den zwanziger Jahren sowohl die Geschlechterordnung als auch die politischen Anschauungen durcheinander brachte, in: *Wiener Zeitung*, 18.12.2009, https://austriaforum.org/af/Wissenssammlungen/Essays/Soziologie_und_Ethik/Bubikopf, eingesehen 7.12.2021.

122 Ebd.

dass in der „Unzufriedenen“ die „neue Frau“ deutlicher zum Vorschein kommt als in der „Wiener Hausfrau“.

Um diese These zu überprüfen, wurden die Leserbriefe zunächst einer quantitativen Analyse unterzogen. Eine Erkenntnis daraus ist, dass in beiden Zeitschriften zahlreiche Substantive die Familie betreffend vorkommen. Das legt die These nahe, dass der Frau in beiden Zeitschriften die Mutterrolle zugeschrieben wird. Dies wird durch die qualitative Inhaltsanalyse gestützt, wonach in beiden Zeitschriften Frauen für die Kindererziehung zuständig sind. Diese klassische Rollenteilung deckt sich mit Erkenntnissen in der Sekundärliteratur, wonach sowohl konservative als sozialdemokratische Kreise ein bürgerliches Familienmodell propagierten. Von sozialdemokratischer Seite wurde der Literatur zufolge allerdings die Gleichrangigkeit von Frau und Mann gefordert. Diese Beobachtung konnte auch in den Leserbriefen gemacht werden. Es kann als Aspekt der „neuen Frau“ bewertet werden, dass Frauen sowohl in der „Unzufriedenen“ als auch in der „Wiener Hausfrau“ zum Teil die herrschende Geschlechterordnung in Frage stellen.

Als entgegengesetztes Modell zur „neuen Frau“, die unabhängig vom Mann sein wollte, kann der starke Fokus der „Wiener Hausfrau“ auf den familiären Raum gewertet werden. Es spricht eher für ein konservatives Frauen- und Familienbild, dass insgesamt drei Fünftel aller Einsendungen in der Langrubrik diesem Themenkomplex zugeordnet werden können. Insgesamt stellt sich in diesem Zusammenhang die Frage, ob es Frauen überhaupt möglich war, dem Bild der „neuen Frau“ als verheiratete Hausfrau und Mutter vollständig zu entsprechen. Ein tiefgehender Blick in diesen großen Themenkomplex wäre für weitergehende Erkenntnisse, die im Rahmen dieser Arbeit nicht möglich waren, aufschlussreich. Aufgrund der bisher dürftigen Forschungslage zum Thema Leserbriefe, insbesondere in Frauenzeitschriften, musste jedoch im Rahmen dieser Bachelorarbeit zunächst ein Überblick über die Themen geschaffen werden.

Die quantitative und qualitative Analyse hat zudem Unterschiede zwischen den beiden Zeitschriften aufgezeigt, die auf das unterschiedliche Publikum zurückzuführen sein können. So sind die Themen (Ski-)Sport, Handarbeit und Hausarbeit in der „Wiener Hausfrau“ stärker vertreten als in der „Unzufriedenen“. Dieser Umstand kann darauf zurückgeführt werden, dass das Arbeiter*innenmilieu weniger finanzielle und zeitliche Ressourcen hatte, sich intensiv diesen Tätigkeiten zu widmen. Für das Frauenbild bedeutet dies allerdings nicht, dass die Einsender*innen der „Unzufriedenen“ die Rolle der Frau als Hausfrau überwunden haben. Zwar kann es als Zeichen für ein modernes Frauenmodell gewertet werden, dass sich die Einsender*innen in der „Unzufriedenen“ mehr mit Arbeit außerhalb des Haushalts beschäftigen als in der „Wiener Hausfrau“, doch liegt die Motivation wohl nicht rein emanzipatorisch begründet. Wie in der Sekundärliteratur erwähnt, mussten viele Frauen nach dem Krieg arbeiten, weil sie verwitwet oder alleinerziehend waren oder es die finanzielle Situation des Ehemannes nicht anders zuließ.

Zwar geht aus der Sekundärliteratur hervor, dass die „neue Frau“ kein Massenphänomen war, jedoch hat die vorliegende Arbeit aufgezeigt, dass damit verbundene Themen durchaus von den Leser*innen der Frauenzeitschriften diskutiert wurden und in ihrem privaten Lebensbereich eine Rolle spielten. Allerdings zeigt sich auch, dass die

Gewichtung einzelner Themen stark von der Zeitschrift und ihrem Publikum abhängt. So fand einerseits eine Diskussion über Schwangerschaftsabbrüche in der „Wiener Hausfrau“ nicht statt, andererseits wurde der Bubikopf oder Zigarettenkonsum von Frauen in der bürgerlichen Zeitschrift ausgiebiger behandelt als in der Arbeiter*innen-Zeitschrift. Somit kann die eingangs aufgestellte These, dass in den Einsendungen der „Unzufriedenen“ mehr Aspekte der „neuen Frau“ zu finden sind, nicht bestätigt werden.

Wie Mirjam Sachse beobachtet, griffen auch sozialistische Frauenzeitschriften auf „unterhaltende Inhalte“ zurück. Dieser Umstand wurde in der „Unzufriedenen“ mehrmals kritisiert. Während es nichts Neues ist, dass die Mode der „neuen Frau“ und insbesondere der Bubikopf von konservativen Kreisen kritisiert wurden, ist es bemerkenswert, dass Kritik auch von sozialdemokratischen Frauen kam. Sie sahen in der Berichterstattung der „Unzufriedenen“ über den Bubikopf wertvolle Seiten zu Ungunsten politischer Forderungen verschwendet. Abschließend muss betont werden, dass Leserbriefe zwar keinen eindeutigen Aufschluss über das Publikum geben, etwa über Geschlechterverhältnis der Leser*innen, jedoch konnte die Arbeit zeigen, dass die Ausrichtung der Zeitschrift Einfluss auf die Diskurse in den interaktiven Rubriken hat.

Zudem hat diese Arbeit gezeigt, dass die Leser*inneninteraktion in Frauenzeitschriften einen Quellenschatz für diverse historische Themen bereithält und auch persönliche Schicksale offenbart. Die Texte eröffnen neben der Frauen- und Geschlechtergeschichte auch Fragestellungen für die Erziehungs-, Körper- oder Parteigeschichte, die mit historischer Leserbriefforschung bearbeitet werden können.

6. Quellen

Anzeiger für den Buch-, Kunst- und Musikhandel, 13.4.1928.

Die Unzufriedene. Eine unabhängige Wochenschrift für alle Frauen, 1925.

Wiener Hausfrau. Praktisches Wochenblatt für alle Hausfrauen, 1925.

7. Literatur

Bösch, Frank, *Mediengeschichte. Vom asiatischen Buchdruck zum Fernsehen*, Frankfurt-New York 2011.

Breuss, Susanne, *Der radikale Schnitt. Wie der „Bubikopf“ in den zwanziger Jahren sowohl die Geschlechterordnung als auch die politischen Anschauungen durcheinander brachte*, in: *Wiener Zeitung*, 18.12.2009, https://austria-forum.org/af/Wissenssammlungen/Essays/Soziologie_und_Ethik/Bubikopf, eingesehen 7.12.2021.

Deichmann, Inke, *„An Dr. Sommer und Co...“: Illustrierte als medizinische Ratgeber*, Münster u. a. 1998.

Diederichs, Helmut H., *Frühgeschichte deutscher Filmtheorie Ihre Entstehung und Entwicklung bis zum Ersten Weltkrieg*, Habilitationsschrift, Frankfurt a. M. 1996, <https://dnb.info/980342805/34>, eingesehen 18.2.2022.

Duma, Veronika, Die Neue Frau und der Aufstieg der Rechten, 15.3.2020, <https://www.univie.ac.at/fernetzt/2020315-2/>, eingesehen 16.2.2022.

Elpers, Susanne/Meyer, Anne-Rose (Hrsg.), Zwischenkriegszeit. Frauenleben 1918–1939, Berlin 2004.

Follmann, Sigrid, Wenn Frauen sich entblößen... Mode als Ausdrucksmittel der Frau der zwanziger Jahre, Marburg 2010.

Freytag, Julia/Tacke, Alexandra, Einleitung, in: Julia Freytag/Alexandra Tacke (Hrsg.), City Girls. Bubiköpfe & Blaustrümpfe in den 1920er Jahren (Literatur – Kultur – Geschlecht 29), Köln-Weimar-Wien 2011, S. 9–19.

Grießler, Erich, „Policy Learning“ im österreichischen Abtreibungskonflikt. Die SPÖ auf dem Weg zur Fristenlösung, Wien 2006.

Hering, Sabine/Maierhof, Gudrun, Die unpäpliche Frau. Sozialgeschichte der Menstruation und Hygiene, Frankfurt a. M. 2002².

Heupel, Julia, Der Leserbrief in der deutschen Presse, München 2007.

Konrad, Helmut/Maderthaler, Wolfgang (Hrsg.), Das Werden der Ersten Republik ... der Rest ist Österreich, Bd. 2, Wien 2008.

Krainer, Larissa, Österreichische Frauenzeitschriften. Zwischen Kommerz- und Alternativmedien, phil. Diss. Klagenfurt 1995.

Dies., Geschichte der Österreichischen Frauenzeitschriften, in: Matthias Karmasin/Christian Oggolder (Hrsg.), Österreichische Mediengeschichte, Bd. 1: Von den frühen Drucken zur Ausdifferenzierung des Mediensystems (1500 bis 1918), Wiesbaden 2016, S. 193–221.

Dies., Zur Entwicklung der Österreichischen Frauenzeitschriften nach dem Ersten Weltkrieg, in: Matthias Karmasin/Christian Oggolder (Hrsg.), Österreichische Mediengeschichte, Bd. 2: Von Massenmedien zu sozialen Medien (1918 bis heute), Wiesbaden 2019, S. 227–258.

Mayring, Philipp, Qualitative Inhaltsanalyse, in: Uwe Flick/Ernst von Kardoff u. a. (Hrsg.), Handbuch qualitative Forschung: Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen, München 1991.

Mlitz, Andrea, Dialogorientierter Journalismus. Leserbriefe in der deutschen Tagespresse, Konstanz 2008.

o. A., Frauen in Bewegung, Eugenie Brandl, o. D., <https://fraueninbewegung.onb.ac.at/node/1410>, eingesehen 18.2.2022.

o. A., Wie es zur Fristenlösung kam, in: *Der Standard*, 16.11.2004, <https://www.derstandard.at/content/tcf/story/969482/wie-es-zur-fristenloesung-kam>, eingesehen 1.3.2021.

Paulus, Julia, Die rechtliche, soziale und politische Situation von Frauen in der Zwischenkriegszeit in Europa, in: Susanne Elpers/Anne-Rose Meyer (Hrsg.), Zwischenkriegszeit. Frauenleben 1918–1939, Berlin 2004, S. 15–32.

Pfister, Gertrud, Frauen in Bewegung, 13.9.2018, <https://www.digitales-deutsches-frauenarchiv.de/themen/frauen-bewegung>, eingesehen 16.2.2022.

Rigler, Edith, Frauenleitbild und Frauenarbeit in Österreich vom ausgehenden 19. Jahrhundert bis zum Zweiten Weltkrieg, Wien 1976.

Sachse, Mirjam, Entwicklung und Wandel linker Frauenleitbilder im Spiegel sozialdemokratischer und kommunistischer Frauenzeitschriften, in: Susanne Elpers/Anne-Rose Meyer (Hrsg.), Zwischenkriegszeit. Frauenleben 1918–1939, Berlin 2004, S. 191–210.

Scheub, Ute, DIN A Sex. Liebe, Ehe, Sexualität, Lesbianismus, in: Susanne Elpers/Anne-Rose Meyer (Hrsg.), Zwischenkriegszeit. Frauenleben 1918–1939, Berlin 2004, S. 91–105.

Scheuß, Christian/Bundesstiftung Magnus Hirschfeld, Magnus Hirschfeld, o. D., <https://mh-stiftung.de/biografien/magnus-hirschfeld/>, eingesehen 3.12.2021.

Schmidlechner, Karin Maria, Die neue Frau? Zur sozioökonomischen Position und kulturellen Lage, in: Helmuth Konrad/Wolfgang Maderthaler (Hrsg.), Das Werden der Ersten Republik... der Rest ist Österreich, Bd. 2, Wien 2008, S. 87–102.

Stephan, Inge, Literatur in der Weimarer Republik, in: Wolfgang Beutin/Matthias Beilein u. a. (Hrsg.), Deutsche Literaturgeschichte. Von den Anfängen bis zur Gegenwart, Berlin 2019⁹, S. 391–436.

Voyant Tools, <https://voyant-tools.org>, eingesehen 14.4.2022.

Würffel, Reinhard, Guido Hackebeil AG Verlag, in: Lexikon Deutscher Verlage, Berlin 2000, S. 307.

Theresa Kleinheinz schloss im Dezember 2021 das Bachelorstudium Geschichte an der Universität Innsbruck ab. Die gebürtige Tirolerin wuchs in Salzburg auf und studiert aktuell Germanistik im Master. Theresa.Kleinheinz@student.uibk.ac.at

Zitation dieses Beitrages

Theresa Kleinheinz, „... nur soll man mich von dem kommenden schweren Leid befreien.“ Leserbriefe in den Frauenzeitschriften „Wiener Hausfrau“ und „Die Unzufriedene“ im Jahr 1925 im Vergleich, in: *historia.scribere* 14 (2022), S. 79–108, <http://historia.scribere.at>, eingesehen 21.6.2022 (=aktuelles Datum).